

Rezension

Fünf Jahre nach dem ersten Band der groß angelegten Corvey-Publikation der westfälischen Ämter für Archäologie und Denkmalpflege ist nun der erste Teilband des zweiten (als Band 1 bezeichneten) Bands erschienen, der seinerseits Text- und Tafelband umfasst. Im ersten Band hatte Anna Skriver die Studien und Dokumentationen der bereits schwer erkrankten, 2009 verstorbenen Kunsthistorikerin Hilde Claussen zu Wandmalerei und Stuckausstattung der karolingischen Abteikirche vorgelegt.¹ Der zweite Band dokumentiert eine noch weniger erfreuliche Entwicklung: Uwe Lobbedey, der zweite langjährige Corvey-Erforscher, hat 2008 die zuletzt von politischen Terminen bestimmte Fertigstellung seines Manuskripts

*Sveva Gai/Karl Heinrich Krüger/
Bernd Thier: Die Klosterkirche
Corvey, 1,1: Geschichte und
Archäologie (Denkmalpflege und
Forschung in Westfalen 43,1,1).
Darmstadt 2012. Textbd. XV, 751
Seiten, Tafelbd. mit 18 Beilagen.
ISBN 978-3-8053-4546-0, € 98,-*

aufgegeben, so dass zwei neue, erfahrene, wenngleich nicht mit Corvey vertraute Autorinnen die Drucklegung besorgen mussten: Sveva Gai für den archäologischen Part und Kristina Krüger für das aufgehende Mauerwerk. Hieraus entstanden zwei Teilbände, von denen zunächst der historisch-archäologische Part in Druck ging. Er enthält einleitende Kapitel zur Forschungsgeschichte, Auswertung und Katalog der Schriftquellen von Karl Heinrich Krüger sowie die Publikation des archäologischen Fundmaterials durch Bernd Thier und andere Autoren_innen.

Höchst unglücklich – und dies prägt den archäologischen Band durchgängig – ist die Weigerung Uwe Lobbedeys, als (Mit-)Autor in Erscheinung zu treten, obgleich ihm nicht nur die Konzeption der jahrzehntelangen Untersuchungen und die Verantwortung für die Dokumentation verdankt wird, sondern auch der Großteil des umfangreichen Befundkatalogs aus seiner Feder stammt und weitere Textentwürfe vorlagen. Sveva Gai musste nicht nur diese Texte redaktionell abschließen, sondern übernahm die Aufgabe, den Grabungsbericht und den Ergebnisteil neu zu formulieren, und zeichnet nun unfreiwillig verantwortlich für den gesamten archäologischen Text. Im ausstehenden zweiten Teilband wird sich diese Situation zu Lasten von Kristina Krüger wiederholen.

Doch nun zum Inhalt. Das karolingische Kloster Corvey und sein ungewöhnlich gut erhaltener Westbau stehen seit mehr als einem Jahrhundert im Blickpunkt bauhistorischer und historischer Forschung; insbesondere am Westbau haben sich höchst kontroverse Methoden- und Deutungsfragen entzündet. Detaillierte Bauuntersuchungen und Grabungen waren schon lange ein Desiderat. U. Lobbedey gelang es, einen Heizungseinbau zum Anlass ausgedehnter, sorgfältiger Grabungen in fast der gesamten Kirche nutzen zu können; weitere Grabungen betrafen ihren Vorhof. Zu den Klostergebäuden selbst, heute eine ausgedehnte Barockanlage in Privatbesitz, fehlen Grabungen noch weitestgehend; lediglich ein Randbereich wurde im Zug der Kirchgrabungen erfasst. Über die wesentlichen Ergebnisse und wichtige Funde der Grabungen liegen bereits ausführliche Vorberichte des Ausgräbers und anderer Wissenschaftler_innen vor.

Die Darstellung der Corveyer Forschungsgeschichte, mit der der archäologische Teilband beginnt, spiegelt vor allem die Methodenentwicklung der Architekturgeschichte zum Frühmittelalter. Die breite Rezeption und Diskussion der Thesen und Befunde wird in diesem Beitrag nicht abgebildet – Corvey gehört mit Saint-Denis und der Reichenau zu den zentralen Orten archäologischer und kunsthistorischer Klosterforschung zur Karolingerzeit. Anfang der 1950er Jahre waren im Kontext der älteren Debatten kleinräumige Grabungen durchgeführt worden. Für Vorlage und Verständnis der jüngeren, methodisch vorbildhaften Flächengrabungen ist der Forschungsbericht kaum von Belang.

K. H. Krüger bietet dann eine detaillierte Geschichte des Klosters von der Gründung 822 bis zur Säkularisation im frühen 19. Jahrhundert. In traditioneller Weise rekonstruiert er eine dichte Ereignisfolge aus Quellen ganz unterschiedlicher Zeitstellung – die notwendige Analyse der zugrundeliegenden, eben nicht zeitgenössischen Texte mit ihren erkennbar unterschiedlichen Geschichtskonstruktionen, die sich oft gerade nicht gegenseitig stützen und ergänzen, hat er andernorts publiziert.² Von größerem Wert ist der Quellenanhang selbst, in dem Zeitstellung und Kontexte der Überlieferungen deutlicher dargelegt werden. Letztlich sind alle Daten des 9. Jahrhunderts erst mit deutlichem Zeitabstand niedergeschrieben worden, und auch die bemerkenswerten, frühen hagiographischen Texte bieten keine eindeutigen Informationen zum Kloster und seinen Bauten.

Die Beschreibung der archäologischen Befunde durch S. Gai ist sinnvollerweise topographisch geordnet, nach den Teilen der Kirche und den Bereichen außerhalb von ihr (vgl. Beilage 1). Im heute sogenannten „Friedgarten“ versteckt sich der mittelalterliche Kreuzgang. Der Text ist

1 Die Klosterkirche Corvey, 2: Wandmalerei und Stuck aus karolingischer Zeit (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 43,2). Mainz 2007.

2 Krüger, Karl Heinrich: Studien zur Corveyer Gründungsüberlieferung (Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung 9; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 10). Münster 2001.

reich mit Fotografien bebildert, während die Zeichnungen im Beilagenband greifbar sind (Profile im Maßstab 1:25, Flächen 1:75) – viele Farbfotos, erst 40 Jahre alt, sind gerade noch brauchbar: Hier wird unmittelbar deutlich, wie wichtig es ist, wesentliche Dokumentationen nicht nur im Archiv zu bewahren, sondern durch gedruckte Publikationen zu sichern.

Die Befunde werden chronologisch rückschreitend ausführlich dargestellt und diskutiert. Diese Konzeption überrascht, weil U. Lobbedey in seiner Publikation zum Paderborner Dom eine wohlüberlegte, brauchbare und zu Recht oft nachgeahmte Struktur für komplexe Grabungsberichte benutzt hat, die die Befunde chronologisch aufsteigend darstellt. In der Textstruktur dieses Bands entzieht sich der Bericht – der eher ein Protokoll der Grabungsnachauswertung bildet – fruchtbringender Lektüre, weil er nur schwer den Zugriff auf spezifische Kontexte erlaubt und die Ergebnisdiskussion wenig glücklich auf das Schlusskapitel verlagert.

Für jeden Bereich wird ein vorbildlicher Befundkatalog angeschlossen, in dem die originalen Befundnummern beibehalten sind, ergänzt durch neu vergebene, im Zug der Nachauswertung notwendig gewordene Unternummern. Methodisch korrekt ist zweifellos die Neuvergabe von Nummern für Negativ-(Gruben-)Befunde, die früher so nicht üblich war – allerdings ist dies nicht konsequent geschehen, und eigentlich hätte man dann auch bei Gräbern eigene Nummern für die Bestattung und die häufige Nachverfüllung der Grabgrube geben müssen. Die Periodengliederung – nicht wie üblich mit Zahlen, sondern mit den Buchstaben A–H – wird etwas versteckt zu Beginn des Befundkatalogs eingeführt (S. 205). Etwas irritierend ist die Bezeichnung „Fußboden“ auch für unbefestigte Oberflächen und Lauffhorizonte (zum Beispiel bei den Befunden 247 und 264). Die Verweise auf Fundmaterial sind sperrig, und gelegentlich sind später behandelte Funde hier nicht genannt (zum Beispiel der gebrannte Lehm S. 400 und die Austernschalen S. 494), obgleich sie für die Ansprache der Befunde wichtig sein könnten. Ärgerlich ist, dass zum Beispiel sogar das ¹⁴C-Datum für Grab 64 nur im Schlusskapitel in einer Fußnote (S. 628 Anm. 70) erscheint – alle Benutzer_innen müssen also Befundkatalog beziehungsweise Fundkatalog selbst mit den anderen Kapiteln abgleichen.

Die Vorlage des Fundmaterials durch B. Thier erfolgt nicht nach Materialgruppen oder chronologischer Folge, sondern funktional geordnet. Sporadischen Relikten „vorgeschichtlicher Besiedlung“ folgen Funde zu „Bau und Bauausstattung“, „Aus Küche und Refektorium“, „Ornat, Kleidung und Tracht“, „Alltagsleben“ und schließlich – warum am Schluss? – zu den „Glaubenswelten“; dann folgt ein Kapitel zu „Aussagen des Fundmaterials“. Irritierend ist, dass viele der interessantesten Fundstücke – karolingische Inschriften, frühe Glockenfragmente, frühe Gagat- und Glasarmringe als „Lesefund“ vorgestellt werden – dazu fehlen Aussagen im Grabungsbericht, und man fragt sich, ob über das Grabungstagebuch nicht doch etwas genauere Lokalisierungen möglich gewesen wären.

Die Werksteine sind von K. Krüger bearbeitet, die Putzbrocken werden allerdings nicht für eine Zuweisung der (Abbruch-)Schichten genutzt. Frühe Flachziegel stammen schon aus karolingischen Schichten (von Thier irrtümlich als „Leistenziegel“ angesprochen), ebenso Hohlziegel (die entgegen der Aussage des Autors schon frühmittelalterlich sein können, weil sie für Firste und Grate von Flachziegeldächern gebraucht werden). Bemerkenswert wäre der Fund von „Schnittresten“ einer karolingischen Bleideckung, die man sich unbedingt abgebildet gewünscht hätte; Fragmente von 2–3 mm, maximal 5 mm Dicke dürften allerdings nicht zu Bleidachdeckungen gehören, sondern in andere Kontexte. Neben kostbaren, importierten Steinfliesen (aus Porphyrt und Marmor) gibt es die ungewöhnlichen, aufwendigen Glasfliesen, die Francesca Dell'Acqua ausführlich vorstellt. Leider wird deren Position am Bau nicht im Kontext des Grabungsberichts diskutiert. Gerade der wichtige, großformatige Mörtelabdruck Nr. 57 ist in seiner Fundlage nicht genauer dokumentiert

(„Befund 20/22“): Der Abbruchschutt 22 in der Krypta wird von barockem Schutt 20 überlagert, der Bauhorizont 21 dazwischen wird seltsamerweise „B–H“ periodisiert. Auffallend viele frühe Objekte scheinen erst aus barocken Schichten zu stammen, manche waren sogar in barocken Mauern verbaut – K. Krüger spricht dies später kurz an (S. 581).

Die bedeutenden Inschriftfragmente werden von K. Krüger bearbeitet, während B. Thier die zwei Metallbuchstaben vorstellt, von denen einer neu identifiziert ist, und die nicht zur berühmten Westbau-Inschrift, sondern zu einer zweiten, gleichartigen gehörten. Glasfliesen und einer der Buchstaben wurden angeblich im Mauerwerk der ersten Krypta (Befund 17) gefunden: Warum auch hier die Schichtzuordnung unsicher ist, wird im vorausgehenden Grabungsbericht nicht diskutiert.

Von den Glasmalereifragmenten datiert B. Thier eines auf Grund der Inschrift in karolingische Zeit – dies hätte Anlass für eine breitere, auch naturwissenschaftliche Einordnung werden müssen und bleibt fraglich. Genauerer Ausführung bedürfte auch die Datierung der Glockenfragmente als Lesefunde ins 11. Jahrhundert; hier hätte man hier die grundlegende Analyse und Beweisführung Hans Dreschers³ referieren, besser sogar noch einmal abdrucken müssen. Die der Kirchengestaltung zugeordneten Eisenbeschläge könnten teilweise, wie der Autor selbst anmerkt, auch zu den später behandelten Sargbeschlägen gehören. Eine neuzeitliche Glaslampe gibt Anlass zu Erörterung karolingischer Kirchenbeleuchtung. Die Keramik des 6. bis 20. Jahrhunderts wird 69 Warenarten zugeordnet, neu bezeichnet, aber immerhin korreliert mit den Corvey (!) behandelnden Studien Ralph Röbers und Hans Georg Stephans.⁴ Rudolf Bergmann stellt drei frühmittelalterliche, vielleicht nordfranzösische Bügelfibeln vor, die in einem liturgischen Versickerungsschacht zutage kamen (aber weder im Grabungsbericht S. 170f. noch bei dessen Funktionsdiskussion S. 626f. erneut Erwähnung finden). Die Münzen (14.–20. Jahrhundert) werden von Peter Ilisch publiziert. B. Thiers Ansprache eines frühen, profilierten Rings als Element eines Abtsstabs greift wohl zu weit (und um eine „Pontifikalie“ handelt es sich beim Abtsstab gerade nicht). Sehr ausführlich behandelt der Autor dann die Produktion mittelalterlicher Beschlagbleche im Kloster, die in recht großer Zahl, wenn auch meist stark fragmentiert aufgefunden wurden.

Die Grenzen funktionaler Bestimmung werden allzu oft deutlich: Dass ein Eisenbeschlag in der ältesten Kulturschicht westlich der Kirche von „Möbeln und Türen [...] der Klosterkirche“ stammen kann (S. 455), erscheint ebenso unerklärlich wie die Behandlung von Ofenkacheln als Teil der Kirchengestaltung (S. 459 f.), die Zuordnung der Keramik zu „Küche und Refektorium“, und auch die Frage, wie Trippenbeschläge, Schmelztiegel und Armbrustbolzen in einer Kirche ins Erdreich gelangen konnten, bleibt offen. Viele Funde stammen ersichtlich aus Planierungen, die in die Kirche eingebracht wurden und deren Herkunft – gar nicht aus dem inneren Klosterbereich? – problemlos die Anwesenheit „unüblicher“ Objekte erklären könnte.

In den abschließenden Überlegungen zu „Aussagen des Fundmaterials“ diskutiert B. Thier seine eigenen, die Vorlage leitenden Forschungsinteressen; er geht vornehmlich darauf ein, dass diese Funde nur einen Ausschnitt aus dem Spektrum möglicher Funde bieten, und charakterisiert den Komplex gegenüber anderen Kirchen- und Siedlungsgrabungen.

Die Skelette von vier frühen und zwölf barocken Gräbern wurden von Ariane Kempkes paläoanthropologisch untersucht. Westlich der Klosterkirche, rasch vom Westbau überbaut, fanden zwei Frauen, ein Mädchen und ein Kleinkind, die möglicherweise miteinander verwandt waren (aDNA-Analysen wurden nicht gemacht), ihre Gräber.

Im letzten Kapitel präsentiert S. Gai die Ergebnisse der Grabung für Baugeschichte von Kirche und Kloster, für die Einbauten und liturgischen Installationen in ständigem Referat und gelegentlich kritischer Auseinan-

3 Drescher, Hans: Zwei besonders frühe christliche Glocken und bisher unbekannte Randprofile von Läuteglocken des 9. bis 11. Jahrhunderts; in: Jahrbuch für Glockenkunde 9/10, 1997/98, 5–12, hier 9 f. – Vgl. auch Lobbedey, Uwe/Drescher, Hans: Die Glocke von Corvey; in: Horn, Heinz Günter u.a. (Hrsg.): Millionen Jahre Geschichte. Fundort Nordrhein-Westfalen. Ausst.-Kat. (Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 5). Köln 2000, 397 f.

4 Röber, Ralph: Hoch- und spätmittelalterliche Keramik aus der Klosteranlage tom Roden (Ausgrabungen in tom Roden 1; Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 21). Bonn 1990; Stephan, Hans-Georg: Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800–1670). Eine Gesamtdarstellung auf der Grundlage archäologischer und historischer Quellen (Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 26). Neumünster 2000.

dersetzung mit den bereits publizierten Erkenntnissen von U. Lobbedey und H. Claussen. Für die frühen Bauten von Kirche, Krypten und Atrium haben sich die älteren Aussagen weitestgehend bestätigt. Es gibt nur zwei wichtige neue Details zur Baugestalt: Bereits für die erste karolingische Kirche ist ein Kreuzgangflügel parallel zur Kirchennordmauer gesichert – etwa zeitgleich mit dem St. Galler Klosterplan liegt damit erstmals außerhalb des Alpen- und Voralpenraums ein gut dokumentierter Grabungsbefund für einen solchen Kreuzgang vor (Beilage 14). Demgegenüber ist das im barocken Plan dargestellte Querschiff erst für die romanische Zeit gesichert (und zwar nur auf der Nordseite) – trotz entsprechender Darlegung wird es im Rekonstruktionplan der zweiten karolingischen Kirche eingetragen (Beilage 15). Unsere Kenntnisse über karolingische Baukunst würden durchaus auch die alternative Rekonstruktion einer querhauslosen Abteikirche erlauben. Der fehlende Querarmbefund auf der Südseite bleibt erklärungsbedürftig.

Der Rezensent ist irritiert über den nur punktuell über „Vorromanische Kirchenbauten“ (1991)⁵ hinausgehenden Forschungsstand der Neuauswertung, die manchmal unverstandene Ansprache von Vergleichsbauten und -funden sowie über manche terminologische Unschärfen (Reliquiengrab, Sakristei, Lettner, Sacrarium etc.), die zu wenig hilfreichen Aussagen und Diskussionen Anlass geben – eine ausführliche Darstellung lohnt deshalb nicht. U. Lobbedey bietet mit seinen Publikationen weiterhin den Forschungsstand zu den karolingischen Kirchen in Corvey, Alfons Zettler hat Grundlegendes zu Klosterkirchen dieser Epoche gesagt.

Unverständlich ist, warum die durch H. Claussen aus dem Putzbefund glaubhaft gemachte und von S. Gai akzeptierte Zweigeschossigkeit der ersten Außenkrypta mit ihrer ungewöhnlichen, gewölbten Decke nicht in die Rekonstruktion eingeht (Beilage 17). Auch für die zweite Außenkrypta ist eine Zweigeschossigkeit nach Parallelen in Halberstadt und im Burgund so gut möglich, dass die eingeschossige Rekonstruktion (Beilage 18) zu festgelegt erscheint.

Warum die Schriftquellen in diesem Kapitel neu präsentiert – und ohne Gewinn eigenständig interpretiert – werden, erschließt sich nicht. Überdies fehlt eine kritische Auseinandersetzung mit dem Grabungsbefund selbst. Höchst wichtig wäre es zum Beispiel gewesen, im Team der Auswerter_innen die Fundkontexte und auf diese Weise die zugrundeliegenden Schichten – Laufhorizonte, Planierungen, Abbruchschutt – nach ihrem Fundanfall zu analysieren und damit die Fundbearbeitung für die Interpretation zu nutzen. Irritierenderweise wird gar nicht angesprochen, dass weitaus die meisten Funde und Fundkategorien keinerlei sichere Hinweise auf die Datierung der frühen Bauphasen geben. Die Archäologie liefert sich hier vollständig der Analyse der (durchaus nicht unproblematischen) Schriftquellen aus. Für die einzige, sicher frühmittelalterliche Gruppe der Keramik (Ware 001) fehlt eine Darstellung und Diskussion der Fundverteilung. Viele notwendige Abgleiche können die Leser_innen auf Grund der umfassenden Vorlage nun selbst leisten – aber das wäre traditionell Element einer Grabungsaufarbeitung.

Wenn der aufwendig produzierte Band – der in manchen Elementen ohne Verlust auch platzsparender und sogar übersichtlicher hätte gesetzt werden können – seine politischen Ziele erreicht, wäre dies erfreulich. Für die Grabung Corvey bleibt zu konstatieren, dass das Ausscheiden von Uwe Lobbedey dem Projekt offenkundig geschadet hat. Die Vorlage der Kataloge ist immerhin ein wichtiger Fortschritt. Eine übergreifende, kritische Bewertung von Befunden, Funden und Schriftquellen bleibt jedoch noch zu leisten. Allerdings steht ja auch die Vorlage der Baubefunde im Westbau noch aus.

⁵ Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsbd., bearb. v. Werner Jacobsen (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 3,1). München 1991.

Prof. Dr. Matthias Untermann
Institut für Europäische Kunstgeschichte
Seminarstraße 4, D-69117 Heidelberg
m.untermann@zegk.uni-heidelberg.de